

Schluß zu, daß bei den untersuchten Fällen 20 Prozent als Exzeßtäter zu werten sind, die aus eigenem Antrieb, wenn auch in einem kollektiven Ausnahmezustand handelten, 60 Prozent als Befehlsthäter sowie 20 Prozent als Initiativtäter, bei denen sich die Verbrechen zwar auf einen Befehl zurückführen lassen, persönliche Antriebe aber die Ausführung mitbestimmten. Die Analyse erweist: die Verbrechen waren keineswegs überwiegend die Folge von Zwang und Terror.

So ist denn auch die These vom generellen objektiven Befehlsnotstand nach alledem nicht mehr haltbar. Größeren Raum wird man allerdings weiterhin dem subjektiven Befehlsnotstand einräumen müssen. Hier dürfte freilich eine nicht unerhebliche statistische Fehlerquelle darin liegen, daß viele Gerichte der Behauptung eines Putativnotstandes zugunsten der Angeklagten allzu bereitwillig gefolgt sind, ein Tatbestand, der unter dem Gesichtspunkt der Sozialpsychologie des Richters einer näheren Untersuchung wert wäre. Überhaupt wirft eine solche kriminologische Analyse schwierige methodische Probleme auf; darüber und über die eigentlichen statistischen Grundlagen hätte man vielleicht gern noch etwas mehr erfahren.

Auch bei dem von J. eingehend behandelten Zentralproblem des Unrechtsbewußtseins ergibt die kriminologische Differenzierung ein weitaus nuancierteres Bild, als es sonst die strafrechtliche Nomenklatur zuläßt. Die unterschiedlichen Abstufungen des „schlechten Gewissens“ wird man nach J. – im Gegensatz zu nicht nur populären Meinungen – zutreffend weniger auf epochale kollektive Ursachen zurückführen können. Schwierig zu lösen sind freilich nach wie vor die Fälle, in denen ein Täter das Unrecht nur als „Formalverstoß“ oder als einen Mangel eigener „Härte“ empfand. Hier erreicht man jedoch die Grenze zwischen der kriminologischen bzw. sozialpsychologischen und der juristischen Betrachtungsweise. Bei der Bemessung des Schuldmaßes wird man allerdings kollektive Einflüsse berücksichtigen müssen, zumal in der Ausnahmesituation des Krieges die Maßstäbe von Recht und Gerechtigkeit vielen suspendiert erschienen sein mögen. Und man wird sogar nicht darum herumkommen, anzuerkennen, daß die Annahme eines Unrechtsbewußtseins in einer Zeit „massenpsychologisch entstellten Wertbewußtseins“ gelegentlich auf eine psychologische Fiktion hinausläuft, daß jedoch die Grenze des extremen Schuldstrafrechts wegen der Gefährlichkeit solcher „Menschheitsverbrechen“ hier doch keinesfalls respektiert werden kann. – Angesichts des Nahost-Konflikts gewinnen die vortrefflichen Hinweise des Verfassers auf die Zusammenhänge und Unterschiede zwischen Genozid und Kriegsgeschehen besondere aktuelle Bedeutung. Schließlich wendet er sich auch mit Recht gegen die billigen Versuche, Auschwitz durch Hiroshima zu neutralisieren. Hier gibt es keine wie auch immer geartete Aufrechnung. Eine ganz andere Frage ist hingegen, daß vom ethischen Standpunkt aus der ideologische Völkermord der atomaren Massenvernichtung gleichzusetzen ist.

A. Götz von Olenhusen

Chaim A. Kaplan: Buch der Agonie. Das Warschauer Tagebuch des Ch. A. Kaplan. Herausgegeben von Abraham I. Katsh. Nach der amerikanischen Originalausgabe übersetzt von Harry Maor. Frankfurt/M. 1967. Insel-Verlag. 404 Seiten.

Emanuel Ringelblum: Ghetto Warschau. Tagebücher aus dem Chaos. Eingeleitet von Ariele Tartakower. Stuttgart 1967. Seewald-Verlag. 255 Seiten.

Beide Bücher, wiewohl in verschiedenen Verlagen erschienen, gehören aufs engste zusammen und ergänzen sich gegenseitig. Sie sind beide Zeugnisse von jüdischen Menschen, die als Zeugen das Warschauer Ghetto erlitten und beide zu seinen Opfern gehörten. Chaim A. Kaplan wurde 1880 in Weißrußland geboren. Obwohl er jahrzehntelang in Warschau, seit 1902, lebte, bewahrte er sich eine innerliche Distanz von dem Menschen schlag dort. Seine Urteile über die Warschauer Juden sind daher manchmal recht kritisch. Er leitete in Warschau eine von ihm gegründete Hebräische Grundschule. Sein Tagebuch, dessen Veröffentlichung mit dem Tag des Einmarsches der Deutschen in Polen, dem 1. September 1939, einsetzt, bricht am 4. August 1942 ab. Dann wurde der Verfasser deportiert. Sein Tagebuch hatte er auf kleinen Notizbüchern in der Absicht verfaßt, Zeugnis von dem Schicksal, dem Leiden und Untergehen der jüdischen Gemeinde in Warschau zu geben, Zeugnis aber auch von der Kraft der Hoffnung und dem Lebenswillen, der die Menschen aller Todesdrohung zum Trotz dennoch beseelte. Seine Sorge war es, ob das Tagebuch seinen Tod überdauern werde. (Er muß Ende 1942 oder Anfang 1943 in Treblinka getötet worden sein.) Noch vor seiner Deportation übergab er darum das Tagebuch einem jüdischen Freund, der außerhalb des Ghettos Zwangsarbeit tun mußte, es daher heraus schmuggeln konnte und der es einem polnischen Widerstandskämpfer, Wlasylaw Wojcek, übergab. Dieser Pole hat den Krieg überlebt und ist 1962 mit seiner Frau und seinen Kindern nach den USA ausgewandert und hat dem Herausgeber und Übersetzer der amerikanischen Ausgabe, Abraham I. Katsh, die bei ihm erhaltenen Notizbücher übergeben. Dieser Teil der Notizbücher war bis kurz vor seiner Auswanderung in einer Petroleumbüchse verschlossen und verborgen auf dem Bauernhof des Vaters dieses Polen. Andere Teile der Notizbücher, die nicht in der Büchse waren, hatte er schon vorher in Polen Professor Mark übergeben. Sie befinden sich im Jüdischen Historischen Institut in Warschau. Dank der Vermittlung seines israelischen Verlegers erhielt der Herausgeber Mikrofilme der Warschauer Notizbücher. Der Herausgeber hat auf die Veröffentlichung der erhaltenen Teile des Tagebuches verzichtet, die bereits in der Vorkriegszeit entstanden sind; Eintragungen aus den Jahren 1935/1936 und 1939. Er hat sich auf die Zeit des Todeskampfes, der Agonie der jüdischen Gemeinde Warschaus beschränkt. Ein Teil der Notizbücher, in die Kaplan seine Eintragungen machte, ist leider verlorengegangen, jedenfalls bis heute nicht wieder entdeckt worden. Es sind dies die Eintragungen aus der Zeit vom 4. April 1941 bis zum 2. Mai 1942. Trotz dieser Lücke geben die Tagebücher ein beklemmend geschlossenes Bild von der wachsenden Einschnürung und Zerstörung des jüdischen Lebens in Warschau. Zur Einführung in die Tagebücher Ringelblums schildert Ariele Tartakower dessen Lebensweg. Emanuel Ringelblum wurde 1900 in der ostgalizischen Stadt Buczacz geboren. 1919 ging er nach Warschau, um dort an der Universität Volkswirtschaft, Soziologie und Geschichte zu studieren. Er erwarb sich vor allem Verdienste in der Erforschung der Geschichte der Juden in Polen. Seinen Unterhalt verdiente er als Mittelschullehrer, später als Redakteur der Zeitschrift „Folkshilf“ des von dem Warschauer Büro des American Joint Distribution Committee gegründeten Verbandes der zinslosen Kassen für die verarmte jüdische Bevölkerung. Seiner politischen Haltung nach war er Sozialist. Darum interessierten ihn als Historiker vor allem die wirtschaftlichen und sozialen Faktoren der Geschichte. Bei Kriegsausbruch

befand er sich in Genf auf dem 21. Zionistenkongreß. Weil er aber seine Landsleute nicht im Stich lassen wollte, kehrte er nach Polen zurück und teilte ihr Leben und Sterben im Warschauer Ghetto. Sein Tagebuch will davon Zeugnis geben. Er faßte es als einen Teil seines von ihm gegründeten und im Versteck angelegten Archivs auf, das der Nachkriegsgeneration berichten sollte, wie es zum Untergang der jüdischen Gemeinde Warschaus gekommen war, aber auch welcher Widerstand trotz aller Unterdrückung geleistet wurde. Wichtige Teile des Archivs sind nach dem Krieg entdeckt worden. Die Aufzeichnungen Ringelblums wurden erstmalig in der Zeitschrift des Jüdischen Historischen Institutes in Polen 1958 veröffentlicht. Ringelblum nahm aktiv am Aufstand des Warschauer Ghettos teil. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes wurde er in das Konzentrationslager Trawniki gebracht. Aber es gelang seinen Freunden, ihn von dort zu befreien. Er kehrte nach Warschau zurück, verfaßte noch Anfang 1944 einen Bericht über die Kulturarbeit im Warschauer Ghetto. Dann wurde er in seinem Versteck von der deutschen Polizei aufgestöbert, ins berüchtigte Gefängnis Warschaus, den Pawiak, gebracht, gefoltert, weil man von ihm die Auslieferung seiner Aufzeichnungen erzwingen wollte, schließlich ebenso wie seine Frau und sein einziger Sohn erschossen.

Der Wert der beiden Tagebücher liegt gerade darin, daß sie nicht nachträgliche Aufzeichnungen sind, sondern Mitteilungen von Augenzeugen. Sie ergänzen sich durch ihre jeweils verschiedene Tendenz. Kaplan gibt Aufzeichnungen seiner persönlichen Erfahrungen, als solche ungeschminkt, in ihrer notwendigen Subjektivität. Ringelblum schreibt aus einer inneren Distanz zu seinen persönlichen Erfahrungen. Sein Ziel ist es, einen objektiven Bericht über die Faktoren zu geben, die den Untergang der Warschauer Gemeinde verursachten, begünstigten oder mit dazu beitrugen, aber auch zu schildern, bis zu welchem Umfang es möglich war, einzelne zu retten. Beide Tagebücher bezeugen, daß der auch in Polen verbreitete Antisemitismus den Schergen Hitlers nur allzugut in die Hände arbeitete.

Vorurteile gibt es allerdings nicht nur bei polnischen Christen. Kaplan selbst ist keineswegs vorurteilsfrei. Seine Distanziertheit gegenüber den Warschauer Juden haben wir bereits erwähnt. Verächtlich denkt er vor allem über die „Taufjuden“. Seine Abneigung ihnen gegenüber teilt er unmißverständlich in seinen Aufzeichnungen mit. Seine Pauschalurteile sind nicht frei von Ungerechtigkeit, aber sie sind auch nicht unverständlich, wenn man an die verhängnisvolle Rolle denkt, die Konvertiten in der Geschichte der Judenverfolgung gespielt haben. Das Tagebuch von Kaplan stellt den Christen die Frage nach der Mitschuld. Am 25. Dezember 1939 trägt er folgende Reflexion ein: „Wir haben heute einen ‚Feiertag‘; denn alle Völker der Welt feiern die Geburt ihres Erlösers; ihres Erlösers – nicht unseres Erlösers. Hier liegt die Ursache der ganzen jüdischen Tragödie. Würden wir sagen ‚auch unser Erlöser‘, der Haß gegen uns wäre nicht so groß, und selbst das Rassenprinzip würde es nicht so leicht finden, den Haß der Welt gegen uns so stark zu entfachen.“ Wenig später heißt es in der gleichen Eintragung: „Der Nazismus fand den ursprünglichen Stoff des Religionshasses als Erbe des Mittelalters fix und fertig vor. Er verstärkte ihn nur mit dem Wirtschaftshaß, den er mit verschiedenen Beigaben vermengte.“ Daß die Juden Warschaus, ja Polens überhaupt, sich sogar noch während der nazistischen Okkupation einem christlich motivierten Antisemitismus

ausgesetzt sahen, bestätigt Ringelblum. So zeichnet er die Aussage einer Katholikin auf, die es fertig brachte, zu sagen: „In der Karwoche marterten die Juden Christus zu Tode. In der Karwoche werden die Warschauer Juden von den Deutschen zu Tode gemartert.“ Von einem siebzehnjährigen Geistlichen notiert er folgende Aussage: „Es ist sehr gut, daß es so kam. Die Juden hatten im Ghetto eine starke militärische Macht. Wenn sie die nicht gegen die Deutschen gerichtet hätten, hätten sie sie gegen uns gelenkt.“ Während er dem polnischen Klerus im allgemeinen den Vorwurf machen muß, zumindest durch Gleichgültigkeit, wenn nicht gar durch aktive Unterstützung dem Antisemitismus in seiner schlimmsten Form Vorschub geleistet zu haben, zeichnet er dankbar Beispiele der öffentlichen Bekämpfung des Antisemitismus durch katholische Geistliche vor allem in Holland und Frankreich auf, ein Zeichen dafür, welcher Trost in jedem Beweis der Solidarität lag, eine Anklage wegen unterlassener Hilfeleistung, der man sich nicht entziehen sollte. Anerkennung verdienen die Herausgeber der polnischen Ausgabe, die in Ergänzung zu der Bemerkung Ringelblums, in Polen leisteten nur einzelne Priester aktiv Widerstand gegen den Antisemitismus, die Namen einiger Priester erwähnten, die Juden aktiv geholfen haben. Diese Anmerkung ist auch in die Neuausgabe übernommen worden. Für die Stadt Warschau werden der Bischof Niemira und die Priester Kornilowicz und Jieja, für Wilna der Erzbischof Jalbrzykowski genannt, der später in ein Lager deportiert wurde. Ringelblum selbst war objektiv genug, Beispiele solcher Ausnahmen von der allgemeinen Haltung der Gleichgültigkeit aufzuzeichnen. So erwähnt er Geistliche aus dem Gebiet um Wilna, die jüdischen Jugendlichen Zuflucht gewährten, die Predigten eines Propstes, der zur Hilfeleistung aufrief. Im gleichen Abschnitt bemerkt er, daß der Vorsitzende des Judenrates in Warschau, Adam Czerniakow, den ins Ghetto verbannten Judenchristen sehr entgegenkam. Vielleicht hat dieses Entgegenkommen die bereits bestehende Abneigung Kaplans gegenüber dieser Gruppe noch verstärkt. Ringelblum, der viel mehr um ein objektives Urteil bemüht ist, bekennt, daß in den Kirchen, die den Judenchristen im Ghetto zugewiesen waren, „wahrhaft gläubige Menschen“ zu sehen waren. Er anerkennt die Hilfe der Caritas für diese Gruppe. Sein Urteil faßt er dann in die Worte zusammen: „Die den Judenchristen geleistete Hilfe ist ein schönes Blatt in der Geschichte der Tätigkeit des polnischen Klerus; doch hat das mit der Hilfe für die Juden nichts gemein.“ Er erwähnt das Beispiel einer Konvertitin, deren Familie mit ihr vor Jahrzehnten gebrochen hatte. In der Notzeit aber half diese Christin ihren jüdischen Angehörigen. Auch die antisemitisch eingestellte Familie, in die sie hineingeheiratet hatte, war nun zur Hilfeleistung bereit. Inmitten der Atmosphäre des Tristen, der Gleichgültigkeit und Feindseligkeit gibt es Beispiele eines Heldentums opferbereiter Nächstenliebe, der Solidarität einzelner mit ihren jüdischen Mitbürgern. Ihr Opfermut ist die schärfste Anklage gegen die Nichtsehenwollenden. W. E.

Heinrich Kronstein: Briefe an einen jungen Deutschen. München 1967. Verlag C. H. Beck. 324 Seiten.

Der Verf., bis Ende 1935 rechtswissenschaftlich und als Anwalt in Mannheim tätig, errang in den USA bald eine wichtige Position in der Wirtschaftspolitik und an der Georgetown University in Washington, die ihn 1945 be-